



2 Als ehemaliger Schüler des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums, das dem Historischen Archiv der Stadt Köln gegenüberliegt, hat Gereon Sievernich, der Direktor des Martin-Gropius-Bau, das Archiv zur Ausstellung nach Berlin eingeladen, um so eine breite Öffentlichkeit und die Politiker auf die Gefahr des drohenden Verlustes hinzuweisen. Ein Verlust, der größer wäre als beim Brand der Anna Amalia Bibliothek in Weimar. Seine Initiative wollten wir mit einem Buch unterstützen, das in Form einer Bildchronik den Einsturz des Gebäudes und die Bergung der Archivalien dokumentiert und gegen eine Schutzgebühr weite Verbreitung finden sollte.

Meiner Bitte, durch ein Statement der Aktion Nachdruck zu verleihen, folgten 20 Kölner Persönlichkeiten aus Kunst und Kultur. Leider wurden drei Beiträge durch Prof. Quander, den Kulturdezernenten der Stadt Köln, nicht freigegeben. Mein Hinweis, dass es sich um „Leserbriefe“ handele, die nicht die Meinung der Redaktion wiedergeben, blieb ohne Wirkung. Am 2. Februar 2010 erhielt ich ein Schreiben der Direktorin des Kölner Stadtarchivs, Frau Dr. Schmidt-Czaia:

„Die meisten Beiträge findet Herr Prof. Quander sehr gut, erteilt seine Einwilligung zum Druck der Autorenbeiträge aber nur, wenn die Beiträge (...) verändert bzw. herausgenommen werden. Da Sie mir bereits bei unserem letzten Telefonat signalisiert haben, daß Sie den Druck unter diesen Umständen nicht übernehmen können, auch weil Sie sich gegenüber den Autoren in der Pflicht fühlen, sieht sich die Stadt Köln genötigt, den Druck auf andere Weise zu realisieren, diesmal allerdings ohne die Beiträge der Autoren. Unstrittig ist wohl, dass der geplante Katalog für die Kölner Ausstellung des Historischen Archivs in Berlin nur von der Stadt Köln herausgegeben werden kann. Eine Abdruckgenehmigung für die anderen, von der Stadt Köln verfassten Texte an den Verlag Walther König ergeht daher nicht!“

Das Buch konnte nicht erscheinen. Geblieben sind die Beiträge, die die Leser bitten, durch eine Spende die Restaurierung der wertvollen Bestände zu unterstützen. *Walther König*

3 Der Einsturz des Historischen Archivs der Stadt Köln am 3. März 2009 war und bleibt eine Katastrophe für die Stadt Köln, erstens für ihr historisches Gedächtnis, zweitens für ihr Selbstverständnis und ihre geschichtliche und kulturelle Bedeutung.

Zwar gibt es in Köln und im Rheinland und anderswo in Deutschland noch andere Archive, die Kulturgüter aufbewahren, die mit der Stadt Köln oder dem Kölner Erzbistum zu tun haben und Zeugnis ablegen von der Größe, Rolle und Bedeutung Kölns von den frühesten Zeiten bis zur heutigen Zeit, vor allen Dingen im Hochmittelalter. Zudem gibt es viele Veröffentlichungen zu Einzelthemen, und auch die große dreizehnbändige Geschichte der Stadt Köln, deren dritter Band im Oktober 2009 vorgestellt werden konnte, wird wohl ohne weiteren Rückgriff auf das Historische Archiv geschrieben werden können, da die entscheidenden Vorarbeiten von den Autoren bereits geleistet sind. Andererseits sind die Bestände des Kölner Archivs nicht zu ersetzen, da es sich zum größten Teil um Unikate handelt (Urkunden, Handschriften, Siegel und künstlerische Produkte wie Karten, Pläne, Zeichnungen, Notenschriften, Fotografien, Modelle), die eben noch nicht vollständig erforscht, beschrieben oder stets reproduzierbar „abgebildet“ worden sind. Darunter befinden sich viele einmalige Stücke, die nicht der Stadt Köln gehörten, sondern nur in Verwahrung gegeben wurden.

Aus all dem geht hervor, dass nur die Rettung der Originalarchivalien und deren Wiederherstellung das Ziel aller Bemühungen sein kann. Wenn einem Gemäldemuseum dasselbe passiert wäre wie dem Historischen Archiv, würde man sich auch nicht damit begnügen, Reproduktionen der Gemälde als Ersatz anzunehmen. Es geht immer um das Original. Insofern müssen alle Anstrengungen wissenschaftlicher, geistiger und materieller Art unternommen werden, um die bereits geborgenen Archivalien möglichst in deren ursprünglichen Zustand zurückzusetzen und die bisher nicht geretteten Archivalien, die sich noch im Grundwasserbereich befinden, auch zu bergen und wiederherzustellen.

Dies ist eine gewaltige Aufgabe, da es sich um Millionen einzelner Blätter bzw. sonstiger Gegenstände handelt und jedes Stück einzeln restauriert werden muss. Nur ein geringer Teil der Archivalien dürfte das Unglück unbeschädigt überstanden haben. Man spricht von 30.000 Mannjahren, die zur Restaurierung nötig sind,

4 d. h. es handelt sich um Kosten von bis zu einer Milliarde Euro und die Arbeit von einer oder zweier Generationen.

Es ist nicht zu verkennen, dass die einzelnen Archivalien ganz unterschiedlichen Wert besitzen. Neben den wertvollen Handschriften und Autographen gibt es auch maschinenschriftliche Quellen, Akten und Drucksachen. Aber auch diese können einmalig geworden und äußerst selten sein. Das kann kein einzelner Mensch beim ersten Ansehen erkennen, das kann nur eine Zusammenschau nach Ordnung der Relikte ergeben. Die Anna-Amalia-Bibliothek in Weimar konnte dank konzertierter Bund-Länder-Hilfe schnell baulich wiederhergestellt und in ihrem Bestand wiederaufgefüllt werden. Letzteres war möglich, da sie eben aus Büchern bestand und nicht aus Unikaten. Auch für Köln muss nicht nur die Stiftung zur Rettung der Archivgüter gegründet, sondern diese auch durch kräftige Zustiftungen vieler großer Körperschaften und Unternehmen sowie Einzelspenden aus ganz Deutschland zu einem macht- und wirkungsvollen Instrument nationaler Bedeutung werden.

Köln ist nicht nur eine der ältesten Städte Deutschlands mit einem Alter von über 2000 Jahren,

sondern war auch die größte Stadt im Mittelalter, gleich groß oder noch größer als die späteren Hauptstädte Paris und London. Köln ist die Metropole des Rheinlands, das Scharnier zwischen dem Deutschen, Niederländischen/Flämischen und Französischen, eine Stadt des Handels und der Träume, der Wirtschaft, der Medien und der Kunst. Köln war Freie Reichs- und Hansestadt, in der Hanse neben Lübeck führend. Es war bis 1288 Bischofssitz und später Mittelpunkt des erzbischöflichen Territoriums, des Erzstifts Köln. Der Kölner Bischof war einer der sieben Kurfürsten des Deutschen Reiches und damit einer der wichtigsten Reichsfürsten. Köln war Reichsmünzstätte und schon früh Sitz einer Universität (1386). Köln war auch eine Stadt des frühen Buchdrucks und einer eigenen Malerschule in der Spätgotik und beginnenden Renaissance. Der Kranz seiner Kirchen, Kapellen und Klöster war beispiellos. Der Kölner Dom sollte zum größten Gebäude der Christenheit werden und ist es in gewisser Weise geworden, zumindest als Nationalkirche für Deutschland.

Was den Neubau des Stadtarchivs angeht, so plädiere ich persönlich sehr für den Rückerwerb des früheren Archivgebäudes am

5 Gereonskloster. Dieses einmalige neugotische Gebäude des ersten Kölner Stadtkonservators Friedrich Carl Heimann ist seinerzeit eigens für das Historische Archiv errichtet worden und würde ihm noch heute hervorragend dienen. Das historische Gebäude wäre sehr geeignet für den Empfang, den Lesesaal, den Direktor und die weitere Verwaltung. Die eigentlichen Archivräume müssten dann in den umliegenden Gebäuden untergebracht bzw. neu gebaut werden. Es hat sich im Laufe der Überlegungen herausgestellt, dass die Zahlen für einen Neubau am Eifelwall überarbeitet werden mussten, da nicht alle Kosten, die bis zur Inbetriebnahme tatsächlich anfallen, eingerechnet worden waren. Ich persönlich bin der Auffassung, dass die relativ geringen Mehrkosten für den Rückerwerb des Gebäudes am Gereonskloster mit den entsprechenden Neubauten auf dem ehemaligen Gerling-Gelände der Bedeutung des Historischen Archivs angemessen gewesen wären. Den Ratsbeschluss, mit dem Neubau an den Eifelplatz zu gehen, lehne ich ab, da dieses Gebäude nach dem Masterplan und nach den Vorstellungen der Universität zu Köln für deren Zwecke vorgesehen ist und auch dringend zum Ausbau der Kölner Universität benötigt wird. Hier würde man wieder einmal anfan-

gen, ein Gelände zu zerstückeln, statt es einheitlich zu überplanen.

Durch eine Rückkehr an das Gereonskloster würde das alte Gebäude, das den Krieg wunderbarerweise überlebt hat und auch innen ein Juwel ist, nicht nur einer guten Verwendung wieder zugeführt, sondern sogar seinem Ursprungszweck. Auch sollte man überlegen, ob man nicht einen Schauraum einrichtet, wie dies im Nationalarchiv in Washington geschehen ist. Dort kann jeder Amerikaner (und Tourist) Tag und Nacht die Magna Charta, die Erklärung der Menschenrechte und die Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten von Amerika hinter dickem Glas wohl aufgehoben betrachten und sich ihrer Existenz versichern. In Köln könnten wir z.B. den großen Schied, den Verbundbrief, den Transfixbrief und – soweit vorhanden – ein Exemplar des Westfälischen Friedens zeigen. Damit würde das Archiv in den Augen der Öffentlichkeit in keinem Dornröschenschlaf mehr liegen, sondern wäre dem täglichen Besucherverkehr geöffnet. Die Besucher könnten fortwährend betrachten, welche hochbedeutenden und wertvollen Schätze die Stadt Köln besitzt und worauf die demokratischen Rechte und Freiheiten ihrer Bürger beruhen.

Auf äußere Geschehnisse reagieren wir immer mit unserer eigenen Biographie. Als Kind erlebte ich im Krieg die „Auflösung Kölns“ – in Schutt und Asche, mit verkohlten, geschrumpften Leichenteilen als Erinnerungen an Leben. Die Innenstadt eine Anhäufung von Ziegelsteinen und Gebrösel (Sicher auch eine Inspiration für unsere spätere „Art informel“-Phase: nur kein Abbild von Gegenständen, auf die war kein Verlass.) Mein geliebter Vetter Henk, als Meldejunge mit achtzehn kaum an der Front, schon gefallen. Uns verblieb sein Grammophon. Mein Großvater unter der Hauswand seiner Privatklinik in Braunschweig verschüttet, zwei Stunden hatte Großmutter, die schon im Keller war, ihn stöhnen gehört. Von ihm brachte mein Vater ein zerbrochenes Geschirr („Cloisonné“-Muster) in unser Haus, um es dort in monatelanger Puzzlearbeit abends nach der Sprechstunde zusammenzuleimen. Das Ergebnis seiner Trauerarbeit wurde noch jahrelang in einer Vitrine bewahrt, uns Kindern war es „Opas Sarg“.

Und so war meine erste Reaktion auf den Einsturz des Kölner Archivs: „Gott sei gedankt, dass nur zwei Menschen dabei umkamen.“ Ein Heer von Schutzengeln muss wohl unterwegs gewesen sein: Da war dieser Fahrer des Schulbusses, der nicht losfuhr, weil die Tür klemmte – und so wurde die Ladung Kinder nicht ins Aus und Ende befördert. Oder dass das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium und seine Schüler verschont geblieben waren. Dass das ganze Unglück nicht an einem Rosenmontag geschehen war.

Erst später, lange nach diesen Gedanken, kam das Bedauern über die verlorenen, vielleicht für immer vernichteten Dinge. Die Urkunden und sonstigen Dokumente, all die Schriften, Verträge, Objekte, Partituren kamen mir in den Sinn, Zeugnisse der Geschichte, die zahllose Menschen, viele Familien, die ganze Stadt betrafen. Noch später realisierte ich, dass ja auch eine eigene Sammlung von mir, teils über Frau Hahn dem Archiv vermacht, teils selbst geschenkt, nun endgültig begraben schien: Dokumente und Kunstkorrespondenz aus der Zeit meiner Kölner Atelieraktivitäten um 1960. Damals hatten wir kein Geld für Kopien oder Fotoreproduktionen, ein neues Papier für eine Zeichnung kostete 15 Pfennig, ein Foto mindestens 80, dazu kam noch die Zeit, die man für ihre Herstellung brauchte. Also gab es keine Dokumentation, nur die Originale selber – so, und die waren nun weg?

Bei aller inzwischen erworbenen Lässigkeit in der Beurteilung von Sterbe- und Zerstörungsprozessen tat mir das doch leid. Die Dinge, die ich ins Archiv gege-

ben hatte, waren mir als aufhebenswert für die Nachwelt erschienen, ich hatte vermeiden wollen, dass sie eines Tages von irgendwem im Abfallcontainer entsorgt würden. Allerdings gab es bei mir auch eine Erleichterung – weil ich nun von der immer noch anstehenden Aufgabe befreit sein würde, das Material genauer zu bezeichnen und mit Erläuterungen zu versehen ... Also hielt ich mich zuletzt an meinen Leitspruch: „Klar sieht, wer von der Ferne siehet, nebelhaft, wer Anteil nimmt“ (Laotse) und ließ mir davon über das Bedauern weghelfen.

Was ich als Nachspiel des Unglücks peinlich fand, war hingegen das Hin- und Hergeschiebe in der Schuldfrage, der Streit, wer nun zur Verantwortung dafür herangezogen werden könnte. Ich räume ein, bei der Verursachung mag menschliches Versagen mitgespielt haben, absichtlich war jedoch sicher nichts geschehen. Eine reine Naturkatastrophe war es wohl auch nicht, die sich da abspielte, man hatte nur die Macht des Wassers, dieses Naturelements, dem man schon seit Jahrhunderten in Köln und um Köln herum so viel Zwang angetan hatte, unterschätzt. Einst war zumal den Bürgern, die nah am Rhein wohnten, diese unzügelbare Gewalt immer bewusst gewesen. Man rechnete zum Beispiel mit dem „Drängelwasser“, wenn der Fluss Hochwasser führte, man stellte sich darauf ein und hielt an den alten Häusern eigens Rinnen dafür bereit. Vermutlich wäre eine etwas demütigere Haltung gegenüber den Naturkräften auch bei heutigen Großbauprojekten im städtischen Untergrund angebracht.

Zwei junge Menschen starben, das sind zwei abgebrochene Schicksalsläufe; aber so lange ich nicht den Blick der Ewigkeit habe, wage ich dazu kein Urteil. Eine uralte Frau zog es vor zu sterben, nicht mehr in die für sie bereitgestellte neue Wohnung einzuziehen. Eine Katze wurde noch nach drei Wochen lebend geborgen – die animalische Natur ist eben stärker, als wir wahr haben wollen. Leid tun mir all die Geschäftsleute, die Betreiber großer und kleiner Läden, die um ihre Existenz bangen; schon die Bauerei war eine Zumutung für sie, die Unglücksgrube ist es umso mehr. Für sie erhoffe ich mir Hilfe, eine Unterstützung. Und den Restauratoren des schließlich doch noch wiedergefundenen Archivguts wünsche ich, dass ihr Fleiß nicht erlahmen möge und dass sie auch einiges unverhoffte Glück bei ihrer Arbeit haben. Trotzdem: Sicher kommen aus der Zukunft noch viele wesentlichere Aufgaben auf uns zu als nur das Verherrlichen unserer Vergangenheit und das Zusammenkleben alter, zerbrochener Wertgegenstände.

# Jürgen Becker

Dr. Jürgen Becker (\*1932) lebt als freier Schriftsteller in Köln. Neben Gedichten, die sein Hauptwerk bilden, verfasst er auch Romane, Erzählungen und Hörspiele.

Alte Kölner wissen noch, was es heißt, Schutt wegzuräumen, Verschüttetes freizulegen, nach Verlorenem zu suchen. Und diese Kriegserfahrung, diese Erinnerung daran hat vielleicht, auf unterschwellige Weise, in die Gegenwart hineingewirkt und den Elan freigesetzt, mit dem man sich im längst wieder aufgebauten Köln ans Aufräumen, an die Rettung der verschüttgegangenen Archivbestände gemacht hat. Die Kölner sind gar nicht so schicksalsergeben, so geschichtsvergessen, wie es ihre Sprichwörter prinzipiell zu sagen scheinen: et kütt wie et kütt, wat fott is is fott. Sie denken auch gar nicht daran, ihr Gedächtnis, wie es im Stadtarchiv gespeichert liegt, sich einfach wegnehmen und in den unterirdischen Tiefen, wo schon so viel an Relikten der städtischen Vergangenheit ruht, verschwinden zu lassen. Die Katastrophe war da, aber jetzt ist die Energie da, gegen die Folgen der Katastrophe anzukämpfen, bis hin zur Errichtung eines neuen, perfekten Archivgebäudes, das aller Zukunft die Erinnerungen sichert. Und dabei brauchen die Kölner nicht so sehr Zuschauer und Bewunderer, sondern Unterstützer, Helfer, Spender.

# Karin Beier

Karin Beier ist Theaterregisseurin. Seit der Spielzeit 2007/2008 ist sie Intendantin des Schauspiel Köln.

Für den Fall, dass in Köln etwas auf einigermassen rätselhafte, jedenfalls aber ziemlich unwiederbringliche Art und Weise verloren zu sein scheint, hat sich dafür aus der Nachkriegszeit die Redewendung überliefert: „Dat is verschütt jejangé ...“ – oft begleitet von dem achselzuckenden Kommentar „Wat fott es, es fott“.

Und 1945 war in Köln ja so ziemlich alles Sichtbare „verschütt jejangé“ – auch wenn die Ursachen dafür weit weniger rätselhaft waren, als man den Anschein erwecken wollte – aber weil fort nun mal fort ist, hatte die Stadt mit ihren Bauten keineswegs auch ihre Identität verloren, vielmehr schaufelte das Selbstverständnis der Bürger die Schuttberge ohne größere Umstände als weitere Bodenschicht der Identität stiftenden mehrtausendjährigen Stadtarchäologie hinzu.

Nachdem das historische Archiv im Erdboden versank wollte dieser vereinnehmende Reflex aber nicht so recht funktionieren. Irgendwie scheinen Dokumente nicht ohne weiteres geeignet, verloren im geschichtsträchtigen Kölner Boden, Identität stiftend zu wirken. Vielmehr hatte es den Anschein, als ließe die plötzliche urbane Anamnese innerhalb weniger Minuten die Stadtseele erlöschen. Erst als nach der Katastrophe die Fragmente der geistigen Tradition seitenweise aus dem Schlamm geborgen wurden, konnte man wieder hoffen, dass eine der ältesten deutschen Städte nicht auf Dauer bewusstlos bleiben möge. Köln musste erkennen, dass es Fälle gibt, in denen fort nicht einfach fort bleiben darf. Und in gewisser Weise hätte das zweitausendjährige Köln damit am Tag des Archiveinsturzes die Chance gehabt, erwachsen zu werden.

Aber wurde diese Chance auch ergriffen? Oder ist im Gefolge der Katastrophe doch wieder nur offenbar geworden, dass Köln im Laufe seiner Geschichte den Abriss als Tradition liebgewonnen hat – sozusagen als architektonischen Aschermittwoch, der all die unhaltbaren Versprechen der vorausgegangenen Tage vergessen macht?



Der Einsturz des Historischen Archivs Köln hat mich zutiefst erschüttert. Das hat außer dem Entsetzen über den Verlust so vieler für die Kulturgeschichte Europas wichtiger Dokumente für mich auch noch sehr persönliche Gründe. Ich war viele Jahre sehr eng mit L. Fritz Gruber befreundet. Wir haben zusammen mit seiner Frau Renate viele Reisen gemacht. Er hat mir vieles von der Geschichte der Fotografie erzählt und von seiner Mitwirkung an der Entwicklung der Fotografie zur ernstgenommenen und hochangesehenen Kunst.

Alles, was er in diesem Zusammenhang an schriftlichen und bildlichen Dokumenten hatte, hat er dem Historischen Archiv Köln übergeben bzw. hinterlassen. Dass auch diese Dokumente mit vielen anderen in ein tiefes Loch gefallen sind, nur weil es in Köln eine von der Mehrheit der Bevölkerung ungewollte neue Straßenbahnlinie geben soll, ist für mich eine unentschuld bare, sehr persönliche Katastrophe. Es bleibt die Hoffnung, dass vieles gefunden wird und restauriert werden kann, wofür hoffentlich viele Spenden bei der dafür zuständigen Stiftung eingehen werden.

## **Eine Wunde im Körper der Stadt**

Die Kölner und ihr Stadtre giment berufen sich bei jeder sich bietenden Gelegenheit auf Kultur und Tradition als das Lebenselixier dieser Stadt. Allerdings verstärkt sich seit Jahren der Eindruck, dass es nicht mehr das fest verankerte Bewusstsein ist, wenn von Kultur und Tradition gesprochen wird, sondern eine Art von Marketingjargon. Der Transfer von Kultur und Tradition in das Handeln der verantwortlichen Personen und Institutionen findet nicht mehr wie selbstverständlich statt; zu oft findet das Normale erst nach Protesten der Bürgerschaft statt, die sich immer häufiger gegen den kulturellen Verfall ihres Stadtmilieus zu Wort meldet. Ist es nicht eine absurde Situation, dass die Verwaltung und der Rat sich oft erst wirklich im rechten Sinne um ihre Stadt kümmern, wenn etwas Schlimmes geschehen ist oder droht? Wofür braucht eine Stadt mit zweitausendjähriger Geschichte ein historisches Archiv? Erst wenn das Archiv einstürzt, begreifen einige Verantwortliche, nicht ohne den Druck von außen, was ein historisches Archiv ist. Dann scheinen auch die Prioritäten für einen Augenblick zurechtgerückt, die in Köln so oft und gerne aus dem Blickfeld geraten. Die immer wieder zu beobachtende Hemdsärmeligkeit und Wurschtigkeit als Stil hat diese Stadt nicht verdient, die trotz aller Unkenrufe immer noch eine Kulturmetropole sein kann, wenn man sie nur lässt.

Für den Neubau wünsche ich mir endlich wieder eine großartige heutige Architektur, ein urbanes Umfeld und eine intakte Binnenstruktur. Und ich wünsche mir einen sorgsam en Umgang mit dieser Stadt und ihren Bürgern von Seiten ihrer Repräsentanten in Politik und Verwaltung. Oder soll ich vorsichtshalber auch um den Dom einen großen Bogen machen?

# Helmut Heinen

Helmut Heinen (\*1955) ist Herausgeber der *Kölnischen Rundschau* und Präsident des Bundesverbandes Deutscher Zeitungsverleger (BDZV).

Die Ereignisse vom 3. März 2009 haben eine Schockwelle nicht nur durch Köln gejagt. Der Tod zweier Menschen ist das tragischste Resultat dieses Unglücks, das zudem ein bürgerliches Urvertrauen erschüttert hat: die Annahme, dass historisches und kulturelles Erbe in öffentlicher Obhut allemal sicherer sei als in privater Verwahrung.

Zugleich hat wohl auch vielen Kölnern erst das Ausmaß der bundesweiten und internationalen Bestürzung den Rang dieses größten Kommunalarchivs nördlich der Alpen vor Augen geführt: Handschriften von Albertus Magnus, Nachlässe von Konrad Adenauer, Jacques Offenbach und Heinrich Böll – all dies zählt nicht nur zum kommunalen und regionalen, sondern zumindest zum nationalen Erbe.

Es ist daher mehr als angemessen, einerseits die Dimension des Unglücks neben den Brand der Anna-Amalia-Bibliothek zu rücken und andererseits für die enorm aufwändige Restaurierung der geretteten Archivalien auch nach deutschlandweiter Unterstützung zu suchen. Die finanziell klamme Stadt Köln hat bereits entschieden, dem Archiv ein neues, zeitgemäßes Domizil zu errichten. Es wird keineswegs den hochkarätigen Kranz der Museen erweitern und muss deshalb nicht unbedingt im engsten Dunstkreis der Domtürme residieren.

Aber das „neue“ Historische Archiv muss Studenten und interessierten Bürgern effektive Recherche ermöglichen, vor allem aber muss es so sicher sein, dass sich eine solche Katastrophe nach menschlichem Ermessen nicht wiederholen kann. Anderenfalls wird es künftig schwer fallen, wiederum Nachlässe namhafter Persönlichkeiten anvertraut zu bekommen.

Sichtung, Restaurierung und Wiedereingliederung der beschädigten Stücke werden viele Jahre dauern und enorme Summen benötigen. Es soll und muss parallel die zum Unglückszeitpunkt noch sehr fragmentarische und ebenfalls teure Digitalisierung der Bestände beschleunigt werden.

Unter dem unmittelbaren Eindruck des Archiveinsturzes hat es viele spontane Hilfsangebote gegeben. Die Kölner und mit ihnen viele historisch Interessierte hoffen, dass diese sich ein Jahr danach nicht ins Ungefähre relativieren, sondern belastbare Zusagen bleiben. Sonst drohen nicht nur der Stadt Köln kulturelle Gedächtnislücken, die sich nie wieder schließen lassen.

# Günter Herzog

Prof. Dr. Günter Herzog ist wissenschaftlicher Leiter des Zentralarchivs des Internationalen Kunsthandels (Zadik) in Köln und Herausgeber der Zeitschrift *sediment. Materialien zur Geschichte des Kunsthandels*.

13

Als am 2. September 2004 die Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Flammen stand und die Medien die Bilder des Feuers den Bildern des ‚Rokoko-saals‘ in seiner intakten Schönheit gegenüber stellten, wurde schlagartig jedem klar, was bei diesem Brand verloren ging.

Als am 3. März 2009 das Historische Archiv der Stadt Köln einstürzte, waren es die an Kriegszustände erinnernden Bilder eines gigantischen Trümmerberges und das Bangen um Menschenleben, die die Medien beherrschten. Den katastrophalen Verlust des Archivs und seiner Schätze auf ebenso unmittelbar eingängige Weise wie im Fall der Anna Amalia Bibliothek zu verbildlichen, war hingegen nicht möglich, denn weder das Bauwerk noch die Archivalien, die es beherbergte, waren in der Öffentlichkeit als Bilder präsent, die ein Mindestmaß an Empathie oder gar Sympathie hätten hervorbringen können. Sie hatten kein Gesicht.

Archivgebäude sind oft nicht (mehr) schön – anders als die bisweilen sogar außerordentlich schönen Archivalien. Aber diese sind, wenn überhaupt, nur selten zu sehen, weil sie vor den Gefahren der Benutzung geschützt und für die Zukunft bewahrt werden müssen. Diese Unansehnlichkeit in des Wortes mehrfacher Bedeutung ist das größte Problem aller Archive, wenn es um ihre Präsenz im öffentlichen Bewusstsein geht. Unansehnlich ist auch das Gedächtnis, mit dem Archive meist verglichen werden – aber wie jeder weiß, kann das Gedächtnis die schönsten Erinnerungen bergen. Erinnerungen aber müssen aktiviert werden, um zur Präsenz zu gelangen. In den Archiven bleibt diese Aufgabe meist dem kleinen Kreis der Wissenschaftler überlassen, der diese Erinnerungen oft auch nur für seinen kleinen Kreis aktiviert. Anders als viele Kunstwerke in einem Museum, einfach durch ihre schiere Schönheit oder visuelle Potenz, kann ein Dokument kaum für sich alleine sprechen – man muss es schon zum Sprechen bringen, damit es seine Bedeutung zeigen und seine Wirkung entfalten und dadurch wieder zu lebendiger Präsenz gelangen kann.

Mehr denn je sollten wir nun dafür sorgen, dass das Wissen um die Archive und ihre öffentliche Präsenz noch breiter und vertrauter werden. Archive sollten auch (wieder) schön sein, sie sollten sich und ihre Archivalien zeigen lassen und allen zeigen, wie schön sie sind und was sie bedeuten. Das neue Historische Archiv der Stadt Köln sollte ein Gesicht haben, das jeder kennen und vermissen würde.

14

## **Ist Köln zu helfen?**

*Ein Abgrund in Köln und zu der Frage,  
die sich mit ihm auftat.*

Wir haben aus der jüngsten Geschichte gelernt, dass die Frage einer Hilfe nicht unbedingt von der Größe der Not abhängt, die es da abzuwenden gilt, – und schon gar nicht davon, ob sie selbstverschuldet ist. Vielmehr hatten wir einzusehen, dass eine Hilfe vorrangig abhängt davon, ob dem, was oder wer da in Not geraten ist, eben jenes zukommt, für das sich unversehens – wie erfinderisch doch Not machen kann – der Begriff ‚Systemrelevanz‘ fand.

Drum ist es müßig zu rechten, wie groß oder selbstverschuldet die Not der Stadt Köln ist, die der Einsturz ihres Archivs über sie brachte, und ob dieser Not ab-zuhelfen nicht vielleicht genauso in der Verantwortung Kölns liegen könnte wie womöglich ihre Ursache. Es bleibt vielmehr – soll da Köln aus seiner Not geholfen werden – allein die Frage: Ist Köln systemrelevant?

*Köln ist systemrelevant!*

Wieso das?: Wenn man der Stadt Köln jetzt nicht hilft, dann dürfte die Lage dort wohl bald eine sehr ernste sein; und sollte es dazu kommen, so hätte das Folgen, die weit, weit über die Grenzen der Stadt hinaus reichen.

Denn würde in Köln der Ernst seiner Lage einziehen und das politische Personal der Stadt sich also der schlimmen Nötigung ausgesetzt sehen, ernsthaft seinen

15

Aufgaben nachzugehen, dann wäre damit dem ganzen Deutschland etwas auf immer verloren gegangen. – Etwas, wofür die Stadt Köln diesem Land doch bislang in einzigartiger Verlässlichkeit stand: diese schöne Belustigung, die Deutschland allemal – nicht nur zu Karnevalszeiten – am Treiben der Kölner fand.

(Ich erinnere nur an solche Witze wie Kölns Bewerbung als Kulturhauptstadt, seine Hochhauspläne, die dem Dom den Status des UNESCO-Weltkulturerbes zu nehmen drohten, – an den Scherz, den es mit seiner Kunsthalle trieb, oder etwa an die Komik des kommunalen Wirkens von Esch, .....-Fond\*, ..... ..\*, Schramma, Quander etcetera.)

Darum:

Wer in Deutschland will, dass ihm das Kölner Gemeinwesen auch weiterhin dieses burleske Schauspiel gewissenhaftesten Unernstes bietet, der helfe der Stadt, dessen so abgründige Folgen zu tragen, – der spende!

Und das bitte unbedingt reichlich, denn es wird der gütigen Spenden wohl kaum genug sein können. – Ist doch zu bedenken, was/wer für ihre Verwendung maßgebend sein wird: es werden Kölner sein, – nicht der Ernst ihrer Lage.

*\* An dieser Stelle war noch eine weitere bekannte Persönlichkeit angeführt, deren Nennung dem Verleger dieses Heftes allerdings etwas delikater erscheinen wollte. Allein ihm zuliebe verzichtet der Autor auf sie, – weiß doch auch er, dass Verlegern nicht zuviel zuzumuten ist!*



## *Von Köln lernen!*

Es gibt in der Geschichte viele Varianten, wie Städte untergehen. Pompeji wurde unter der Asche des Vesuv begraben. Dresden wurde bombardiert, Garzweiler weggebaggert. Aber immer waren es Einflüsse von außen, die für die Zerstörungen verantwortlichen waren. Nur eine Stadt bildet die Ausnahme: Köln ist historisch die erste Stadt, die sich ganz allein und aus eigener Kraft selbst zerstört. Denn schon immer war hier das Motto: „Wat mer nit sälvs määt, weed nit jemaat“. Was man nicht selbst macht, wird nicht gemacht.

Der Kölner legt selbst Hand an. Er ist Heimwerker, weshalb auch große Bauvorhaben wie eine U-Bahn grundsätzlich von Laien erledigt werden. Täglich kommen neue Erkenntnisse über Skandale beim Kölner U-Bahnbau ans Licht. Und man ahnt: In diesen Tunneln unter der Stadt blühten über Jahre Inkompetenz, Geldgeilheit, Korruption und Dummheit. Was viele Kölner schon nicht mehr überrascht. Denn warum sollte es unter der Kölner Erde anders zugehen als oben drüber?

Unten wurden von einem verbrecherischen Polier die stabilisierenden Eisenbügel geklaut und als Schrott verkauft. Kontrolliert hat ihn keiner.

Denn das Motto der Baufirma Bilfinger und der „Kölner Verkehrs-Betriebe“ war: „Die Wände in der U-Bahn können ruhig Wasser durchlassen. Hauptsache wir halten dicht.“ Und wenn dabei das Stadtarchiv einbricht.

Dies ist ein Umgang mit der Stadt, der zum immer peinlicheren Erscheinungsbild Kölns passt. Was solls, wenn in der Baustelle ein paar Eisenpfosten fehlen? Dafür sitzen ja um so mehr Vollpfosten in den Vorstandsetagen von Bilfinger und KVB. Das muss doch reichen. Und seit wann ist es ein Skandal, die Stadt zu zerstören, indem man jede Menge

Schrott verkauft. Schrott verkaufen ... Das ist das Prinzip des offiziellen Sitzungskarnevals. Des einzigen Kulturgutes, das in Köln noch wirklich wichtig erscheint. Schließlich war die Frage der Frage am letzten Wochenende nicht: „Wie kann man Köln vor Inkompetenz und Klüngel bewahren?“ Nein! Die wichtigste Frage war: „Muss der Rosenmontagszug seinen Weg ändern?“ Solange diese Frage mit „Nein“ beantwortet wird, kann man in Köln einen Aufstand vermeiden.

Das ist in Köln einzigartig, obwohl ... Es gab doch schon mal eine Stadt, die sich quasi selbst zerstörte: Rom, das vom Kaiser Nero angezündet wurde. Nero war bekanntlich der Sohn von Julia Agrippina, von Geburt Kölnerin, die Köln im Jahre 50 n. Chr. die Stadtrechte besorgte. Als Veteranenkolonie. Sozusagen als Hafen für alle abgehalfterten Typen des römischen Reiches. Ein großer Erfolg. Denn diese Typen besetzen auch 2000 Jahre später noch viele Schlüsselpositionen der Stadt.

Agrippina wurde später von ihrem Sohn Nero getötet. Sie hatte plötzlich den Dolch ihres Sohnes in der Brust und ihre letzten Worte waren: „Mein Gott, die eigene Mutter!“ Darauf meinte Nero: „Man kann sich nicht jedes Gesicht merken!“ Ihm lag es wohl in den Genen, das, was ihm am nächsten ist, zerstören zu wollen. Gene, die scheinbar in Köln bis heute überlebt haben.

Aber nun wird alles anders: Die Chefs von KVB und Bilfinger, die ihre Baustelle nicht kontrolliert haben – wahrscheinlich weil sie selbst Schiss hatten, die Grube zu betreten – bleiben zwar auf ihren Posten. Doch drei korrupte Bauarbeiter wurden freigestellt. Die sind jetzt arbeitslos. Aber in Köln wird demnächst ein sinnloses neues Schauspielhaus gebaut. So wie sich die Planungen für dieses Millionenobjekt zur Zeit gestalten ... das ist so typisch kölsch: Vielleicht gibt's da für die drei demnächst noch mal was zu tun ... Dann heißt es wieder: „Eisenbügel 1,95 – Alles muss raus!“

## Am offenen Herzen

Köln, März 2009

Wie eine Operation sieht es aus, eine Operation am offenen Herzen. Ringsum, das heißt dreißig, vierzig Meter entfernt hinter den Häuserzeilen, scheint die Stadt unversehrt, sofern Unversehrtheit ein Ausdruck wäre für dieses wohl unansehnlichste Stück der Kölner Innenstadt, die ich sonst auf dem Weg von der Fußgängerzone in die Südstadt nur eilig durchquere. Hinter der Absperrung, die noch provisorisch ist, geht man durch eine Zwischenzone, in der die Gebäude noch stehen, aber verlassen sind, bevor man an eine gewaltige Schutthalde tritt, über die sich in zehn, fünfzehn Meter Höhe ein Dach aus Wellblech spannt, gehalten von einer Konstruktion aus Eisenröhren, wie man sie kleiner bei Stadienkonzerten sieht.

Aus den Kraterwänden schweben Zwischendecken in der Luft, Stützpfeiler wie abgerissene Adern, Zementblöcke. Auf dem Schuttberg selbst liegt noch die schwarze Plastikfolie, als sei es ein Werk von Christo. Nur die Stellen sind offen, an denen die Helfer gerade arbeiten. Je nach dem, ob von der Feuerwehr, dem Technischen Hilfswerk, dem Abrißunternehmen oder der Höhenrettung, tragen sie unterschiedliche Schutzanzüge: schwarz-gelb, blau, orange oder rot. Auch die Helme, mit denen sie inmitten der Kraterlandschaft endgültig wie

Astronauten aussehen, haben unterschiedliche Farben. Kräne und Bagger stehen ihnen zur Verfügung, aber die eigentliche Operation geschieht mit bloßen Händen.

Der Ablauf ist immer der gleiche: An drei Stellen des Trümmerbergs stehen Feuerwehrleute auf dem Schutt selbst oder auf einer hydraulischen Hebebühne und tragen Stein für Stein ab. Stoßen Sie auf ein Schriftstück, das besonders alt oder wertvoll erscheint, halten sie es triumphierend in die Höhe. Aber jedes noch so unscheinbare Blatt, jedes Photo, jeder Schnipsel, den sie den Trümmern entwinden, wird in einen weißen Pappkarton gelegt und den Archivaren überreicht, die am Grubenrand warten. Stunden dauert es so, bis eine Fläche von wenigen Quadratmetern freigegeben ist. Dann fährt ein Bagger heran, hebt mit einer gewaltigen Kneifzange die größeren Betonteile hoch und legt sie in der Grube ab, wo die Feuerwehr das Geröll ein zweites Mal durchsucht. Anschließend fährt wieder der Bagger heran und läßt den Schutt in einen Container. Die letzte Sichtung findet in Porz statt, wo die Trümmer flächig abgelegt werden, wie Brandamtsrat Fiß es nennt. Anschließend beginnt die Tüftelei der Archivare und Restauratoren, die sich bemühen, die häufig durchnäßten, losen oder zer-

rissenen Blätter wiederherzustellen, zu säubern und zu ordnen. Einige der wertvollsten Stücke sind bereits gerettet, etwa Handschriften von Albertus Magnus oder Schreinsbücher, in denen vom 12. Jahrhundert an festgehalten ist, wer in Köln welchen Grund besaß.

So skrupulös, wie sie vorgehen, werden die über hundert Helfer mindestens sechs Monate, eher ein Jahr benötigen, bis die Trümmer beiseite geräumt sind. Allein von der Berufsfeuerwehr wäre ein so langwieriger und aufwendiger Einsatz nicht zu leisten. So sind jeden Tag auch Dutzende von ehrenamtlichen Mitarbeitern im Einsatz, Studenten der Fachhochschule für Restauration, die Freiwillige Feuerwehr, Vertreter fremder Archive. Und das alles für alte Schriftstücke? „Natürlich sind der Druck und die emotionale Belastung größer, wenn es um die Rettung von Menschen geht“, erklärt Brandamtsrat Fiß und sucht ein paar Sekunden nach dem richtigen Worten, um den Wert zu erklären, den man so leicht ideell nennt: „Hier liegt das Gedächtnis Kölns begraben. Jeder einzelne von uns hat im Bewußtsein die Vorstellung, daß spätere Generationen einmal sagen werden: Gut, daß sie sich damals soviel Mühe gegeben haben, es zu bewahren.“

Welche Anteile des Bestands, der nebeneinandergelegt dreißig Aktenkilometer ergäbe, am Ende gerettet werden können, mag hier niemand vorauszusagen. Vier Wochen nach dem Einsturz sind es immerhin zwanzig Prozent.

Relativ gut scheint es um die Sammlungen aus den oberen Etagen zu stehen, aus denen neben einzelnen Blättern und Büchern immer wieder ganze Kisten geborgen werden. Weiter unten hingegen könnten sich die Dokumente buchstäblich in Wasser aufgelöst haben. Die Archivare, die die Funde der Feuerwehr auf verschiedene Abfallcontainer verteilen, kennen die Bestände genau und wissen daher, wie sich die Chancen verteilen: Während sie für die privaten Nachlässe aus der sechsten Etage hoffen dürfen, benötigen sie für die hunderttausend Karten oder die fünfzigtausend Plakate aus der zweiten Etage schon ein Wunder. Weil das Gebäude zur Nordseite hin eingestürzt ist, sieht es auf der Südseite besser aus. Weil es kurz nach dem Einsturz des Archivs geregnet hat, haben sich die Aussichten verschlechtert. Weil die Einsturzstelle jetzt überdacht ist, kann in Ruhe gesucht werden.

Als würde er ein Baby im Arm halten, trägt ein Feuerwehrmann ein ungewöhnlich großes und dickes Buch in einem Einband aus vergilbtem Leder aus der Grube. Alle umstehenden Helfer und auch die Arbeiter des Abrißunternehmens treten an den Container, um die reich geschmückten, mit Blumendekorationen verzierten Blätter zu betrachten: „Das große Stamm- und Wappenbuch der freien Reich Statt Köllen, In welchen sich befinden die Stamm-Taffeln und Wappen deren vornehmsten Familien, so in selbiger geboren und sich noch befinden, so wohl Adel als unAdel, so an selbigen Pat-

## Stefan Kraus

ritius geheyrathet. Der Nachwelt zum Nutzen und Nachricht aus vielen alten Schriften und Archiviis mit unermütheter Arbeit und Fleiß zusammen getragen durch Ioann Gabriel von der Ketten der Collegiat Kirchen S. Georgii in Köllen Canonicus.“ Anschließend geht einer der Archivare mit dem Buch zum Zaun und zeigt es den etwa zwanzig Schaulustigen.

Keiner von ihnen dürfte sich je für eine Kölner Familiengeschichte des 15. bis 18. Jahrhunderts interessiert haben, wer wann geboren, wann gestorben, wer sich mit wem vermählt. Für jeden anderen auf der Baustelle außer dem Archivar selbst, der auf Anhieb einige Stichworte zur Familie von der Ketten nennt, sind es nur Namen. Und doch scheint sich jeder mit ihm zu freuen, daß sie erhalten geblieben sind. Warum ist das so? Für die Schaulustigen mag es mehr die Freude über einen gelungen Schnappschuß sein; für die Helfer muß es mehr sein, auch wenn sie es auf Nachfrage auch nicht konkreter benennen können als Brandamtsleiter Fiß. Es liegt im Wesen des Ideellen, daß es nicht auf einen Begriff gebracht werden kann.

Die Archivare und Restauratoren zählen ohnehin keine Überstunden. Nach dem Unglück hatten sie über Wochen keinen freien Tag, nicht einmal einen halben. Aber auch die Mitglieder der Freiwilligen Feuerwehren und des Technischen Hilfswerks verbringen ihre Freizeit damit, alte Handschriften, Nachlässe von Künstlern und Haushaltsbücher zu suchen, die

unter den Trümmern liegen, weil andere nicht sorgfältig genug ihrer Arbeit nachgegangen sind oder Geld sparen wollten, um ihren Profit zu steigern. Der Einsturz des Archivs ist ein Sinnbild für die politische Verfaßtheit der viertgrößten Stadt Deutschlands und den Umgang mit ihrem überreichen kulturellen Erbe. Über Jahrzehnte hinweg sind Verwaltungsämter nach Partei und Proporz besetzt, Ausschreibungen unterlaufen, Aufträge nicht korrekt vergeben worden. Mehrfach mußten ganze Riegen von führenden Politikern der Stadt wegen Korruptionsvorwürfen zurücktreten. Was der Stadt die Kultur wert ist und damit auch ihre eigene Vergangenheit, erweist sich am Kulturetat, der trotz aller Bemühungen in jüngster Zeit noch immer weit unter dem Niveau der anderen deutschen Millionenstädte liegt.

Das Kölner Archiv ist nicht aufgrund der Achtlosigkeit dieses oder jenen Ingenieurs, Beamten oder Aufsichtsrat eingestürzt. Über lange Zeit hinweg mußten viele Nachlässigkeiten zusammenkommen, die jede für sich unscheinbar wirken mögen wie Grabungen unter der Erde, damit sich am Ende ein so spektakuläres Desaster ereignet. „Aber schaut euch auch was von der Stadt an“, empfiehlt der Brandamtsleiter zwei jungen Münchnern, die sich in voller Montur zum Einsatz melden. Das werden sie: Näher könnten sie dem Herzen Kölns leider nicht kommen.

Erstabdruck: Neue Zürcher Zeitung, 28. März 2009

Die Frage, warum das Stadtarchiv nicht auf der Liste der besonders gefährdeten Gebäude entlang der U-Bahn-Baustelle stand, beschäftigt mich. Hatte man es schlicht vergessen oder war sein Status eine Fehleinschätzung? Und war man sich der technischen Risiken des U-Bahnbaus ernsthaft bewusst, die spätestens nach dem Schiefstand eines Kirchturms wenige hundert Meter weiter, alarmierend deutlich wurden? – Ich war überrascht als manche meinten, das Archiv selbst trage eine Mitschuld daran, dass man um seine Bedeutung nicht gewusst hätte. Es hätte mehr aus sich machen, hätte populärer sein müssen. Doch naturgemäß verhält sich ein Archiv gegenläufig zur Popularität, denn es bewahrt Dinge auf, die im Alltag nicht mehr relevant und den meisten Menschen deshalb gleichgültig sind. Ein Archiv arbeitet im besten Wortsinn »nachhaltig«, weshalb seine Effizienz kaum messbar ist. Denn es geht nicht nur um die »Highlights«, über deren Bergung in den vergangenen Monaten berichtet wurde. Wer mit Lust in Archiven forscht, der weiß, dass es ebenso um den Speckgürtel einer reichen Quellenlage geht, in der sich manches Detail findet, nachdem man nicht gesucht hatte. Es ist dieser Reichtum nicht absehbarer Zusammenhänge, die sich aus Archivalien verschiedener Provenienz ergeben können. Ein stiller Reichtum, jenseits der Popularität, der mit kleinsten, scheinbar unwesentlichen Details gelebtes Leben wieder anschaulich macht. In Köln stand dieser Schatz unzerstört zur Verfügung. Ein über alle Krisen und Kriege gerettetes Kontinuum. Deshalb ist der Einsturz des Archivs der größte kulturelle Verlust, der dieser Stadt nach ihrer Zerstörung im Zweiten Weltkrieg widerfahren ist. Ein Einschnitt in ihre kulturelle Kontinuität, dessen Tragweite der Öffentlichkeit kaum zu vermitteln ist. Ist die Vernachlässigung des Stadtarchivs, die mit der Vernachlässigung des Gebäudes, mit Stellen- und Etatstreichungen lange vor seinem Zusammenbruch einsetzt, die Folge eines Effizienzdenkens, das nicht nur in Köln und nicht nur in der Kultur fatale Auswirkungen zeigt? Denn das verbindet den Einsturz des Stadtarchivs, der zwei Menschen das Leben kostete, mit der gleichzeitigen Finanzkrise, der in Köln im gleichen Jahr eine Jahrhunderte alte und höchst angesehene Privatbank zum Opfer fiel: Beide Ereignisse waren undenkbar und sind doch keine Naturkatastrophen sondern Folge einer Häufung von Fehleinschätzungen und Fahrlässigkeiten. Unter dem Druck immer höherer Effizienz und schnellerer Performance lässt man sich in allen Lebensbereichen auf Verfahren ein, deren Abhängigkeiten selbst für Fachleute nicht restlos durchschaubar und daher in ihren Folgen unabsehbar sind. Wenn der Einsturz des Kölner Stadtarchivs eine Lehre bietet, dann ist es die der Rückkehr zu einer Kultur der Nachhaltigkeit.

Die Stadt Köln hat in den letzten Jahren vor allem in Fragen der Kultur weiß Gott keine gute Figur gemacht – im Gegenteil. Und dann kam der 3. März 2009, der Tag, an dem die Stadt samt ihrem kulturellen Ansehen tief gefallen ist in der Rangfolge der deutschen Städte. Dabei ist die Colonia Claudia Ara Agrippinensium so stolz auf ihre 2000-jährige Geschichte. Nach Trier ist Köln die zweite römische Gründung, die auf eine so glorreiche Historie zurückblicken kann. In Köln wurde – der römische Name der Stadt verweist auf sie – im Jahre 15 nach Christus Agrippina geboren, die spätere römische Kaiserin. Wann immer im Zentrum von Köln der Boden aufgerissen wird, sind alsbald die Archäologen zur Stelle, um mögliche Funde erst einmal zu sichern. Denn aus kölnischem Boden tauchen bis heute immer wieder hervorragende Zeugnisse der Vergangenheit bis weit über das Mittelalter hinaus auf.

Das Historische Archiv der Stadt, das seit 1971 in der Severinstraße beheimatet war, bewahrte die Überlieferung der Stadt bis in die Gegenwart, von der frühesten Urkunde aus dem Jahr 922 bis hin zu den Nachlässen bedeutender Kölner, etwa des Nobelpreisträgers Heinrich Böll. Dass dieses Archiv an einem Frühjahrmorgen des Jahres 2009 zum Einsturz kam, hat die Stadt im Herzen getroffen wie kein anderes Unglück der Nachkriegszeit. Und, das muss man sagen, sie hat sich bis heute davon nicht erholt.

Noch laufen die staatsanwaltschaftlichen Untersuchungen, die klären sollen, wo die Verantwortung lag – wieweit die Baufirmen Schuld tragen, wieweit die zuständigen Aufsichtsgremien der Stadt Köln. Hier haben sich bereits vom ersten Tag nach dem Einsturz an Irritationen, gegenseitige Beschuldigungen und menschliche Unzulänglichkeiten gezeigt – vor allem aber die mangelnde Bereitschaft, politische Verantwortung zu übernehmen.

Kein Bürger wurde je gefragt, ob er die Untertunnelung der Stadt für die zukünftige Untergrundtrasse vom Zentrum in den Süden begrüßen würde oder nicht. Seit sieben Jahren liegen ganze Viertel und wichtige Straßenzüge brach, das geschäftliche Leben kommt zum Erliegen, Wohnungen und Häuser sind kaum mehr bewohnbar. Hier kann man über Nutzen und Sinn diskutieren. Aber dass zwei Menschen wegen der Folgen des Archiv-Einsturzes ums Leben kamen, ist durch überhaupt nichts zu rechtfertigen. Genauso wenig wie der materielle und der ideelle Schaden, der entstanden ist.

Wenn sich der Martin-Gropius-Bau in Berlin, der in dem Vorgang zu Recht ein nationales Anliegen sieht, dieses Thema zu eigen macht und die Geschichte des Archivs sowie den Hergang des Einsturzes darstellt, so ist dies zu begrüßen. Aber es bleibt zu hoffen, dass neben den Fakten, die dort aufgezeigt und dokumentiert werden, auch die Frage nach der politischen Verantwortlichkeit gestellt wird. Wie konnte diese Katastrophe in einer der größten Städte Deutschlands mit einem derartigen historischen Hintergrund passieren? Ich für meinen Teil, der seit Jahr und Tag Ehrenbürger dieser Stadt ist und dessen Familie – deren Mitglieder wichtige Ämter als Stadtverordnete und Bürgermeister innehatten – hier seit Jahrhunderten zu Hause ist, komme bei der Überprüfung meiner Einschätzung dieses traurigen Vorgangs nicht umhin, Scham für diese Stadt zu empfinden.

Die Griechen haben uns gelehrt, was eine Tragödie ist. Tragisch ist nur das, wo göttliche Hand mit im Spiel ist. Hier in Köln, beim Einsturz des Stadtarchivs, waren es ausschließlich Menschen – was den Schaden nicht verkleinert.

## Christopher Freiherr von Oppenheim

Christopher Freiherr von Oppenheim  
ist persönlich haftender Gesellschafter  
des Bankhauses Sal. Oppenheim.

**Der Einsturz des Stadtarchivs in Köln ist eine Katastrophe, deren Folgen weit über die Grenzen der Stadt Köln und des Rheinlands hinausgehen.**

**Die bis in das Jahr 922 zurückreichenden Handschriften und Urkunden des größten kommunalen Archivs nördlich der Alpen sind Teil des europäischen Kulturerbes. Der Wert dieser Unikate bemisst sich – anders als bei gedruckten Büchern – nicht primär am textlichen Inhalt, sondern insbesondere in der Existenz als historisches Dokument oder Urkunde.**

**Die vom Verlust bedrohten einmaligen Archivschätze treffen nicht nur die Stadt Köln, sondern auch den Wirtschaftsraum der mittelalterlichen Hanse, da in der Kölner Hanseatica zentrale Schriftgutbestände der Hansegeschichte verwahrt wurden.**

**Angesichts des erschütternden Ereignisses müssen alle Anstrengungen unternommen werden, das unersetzliche Kulturgut zu retten und zu restaurieren. Hierzu bedarf es der nachhaltigen Unterstützung durch eine große Zahl an Freunden, Förderern und hilfsbereiten Bürgern der Stadt und darüber hinaus, um mit ihrer Zuwendung dieses hehre Ziel zu erreichen.**

## Frank Schätzing

Frank Schätzing, (\*1957), Autor  
u. a. von „Der Schwarm“ und  
„Limit“, lebt und arbeitet in Köln.

Fast alles, was verloren ist, lässt sich rekonstruieren oder neu erschaffen. Bis auf unser Gedächtnis. Ohne Kenntnis der Vergangenheit kennen wir uns selber nicht. Ebenso wie für den Einzelnen stellt der Verlust des Gedächtnisses für Gesellschaften, für Kulturen, letztlich für die Weltgemeinschaft einen irreparablen Identitätsverlust dar. Unsere Weiterentwicklung fußt auf Einsicht, und dazu brauchen wir Archive. Nicht nur konservieren sie Zurückliegendes, sie liefern die Gebrauchsanweisungen für die Zukunft. Schon darum – aus der Notwendigkeit des Überlebens in einer rasant komplexer werdenden Welt – müssen wir alles daran setzen, sie zu erhalten und zu pflegen. Aber einfach auch darum, weil es kaum einen schöneren Blick gibt als den auf unsere gemeinsame Geschichte. Das Historische Archiv der Stadt Köln war Teil des großen, für unsere geistige Evolution so wichtigen Weltgedächtnisses. Sein Einsturz, die Vernichtung von Erinnerungen, hat das große, kollektive Gedächtnis weit über Köln hinaus geschädigt, doch vieles ist erhalten geblieben. Jetzt geht es um den Wiederaufbau. Und um die Chance, es besser zu machen.



Als geborener Niedersachse, gelebter Westfale und irgendwie doch gewordener Niederrheiner hat mich im Frühjahr 2009 die Nachricht vom Versinken des Kölner Historischen Archivs bestürzt. Dies, weil sich eben nicht nur „ein Loch in der Stadt“ (Titel einer ZEIT-Bilderserie) auftat, sondern weil zwei Menschen starben und ein schwerwiegender Verlust wichtiger Belege unserer Geschichte – lokal-regional und international – zu beklagen ist.

„Wer braucht denn diesen alten Trödel noch?“ schreibt Anfang September 2009 jemand in einem Internetforum zum Kölner Archiv – hoffentlich eine nur vereinzelte Frage/Meinung. Schon wer sich nur grob über die europäische Bedeutung der Stadt seit ihrer Gründung und die Bestände dieses Archivs informiert (Dokumente zur Stadtgeschichte und Stadtprivilegien, zur Geschichte der Hanse, Nachlässe bedeutender Künstler, Musiker und Schriftsteller usw.), weiß um oder zumindest erahnt seine Wertigkeit.

Was wären wir ohne unser kollektives Gedächtnis, wie es solche Archive repräsentieren? Woraus schöpften wir unsere gesellschaftliche Identität und damit einen zentrale Aspekt individueller Ortsbestimmung?

Die gute Nachricht: Nach gegenwärtiger Einschätzung wird die Restaurierung der Schäden größtenteils gelingen – wenn auch nur mühsam, Jahrzehnte dauernd und außerordentlich kostspielig.

Es wäre schön, wenn möglichst viele Menschen den Verlust nicht nur beklagten, sondern auch einen finanziellen Beitrag zur Wiederherstellung leisteten. Vielleicht gelingt dies ebenso erfolgreich wie bei der Anna Amalia Bibliothek in Weimar.

doch ein Umdenken stattgefunden. Nunmehr sind die Archivaufgaben sehr viel bekannter und immer mehr Menschen interessieren sich für die Arbeit mit Originalquellen.

Archive haben das Problem, dass selbst bei spektakulären Funden oder dem Aufdecken von Fälschungen, z. B. der Hitler-Tagebücher durch das Bundesarchiv, sie nur kurze Zeit und nie durch Massen-Events auffallen. In der heutigen Zeit, die schnelllebig und zum Teil auch oberflächlich geworden ist, sind aber Wissensspeicher mit Informationen, die mehrere Jahrhunderte zurückreichen, wenig „sexy“. Dabei wäre es eine Chance, einmal genauer hinzuschauen. Denn aufgrund der höheren Informationsdichte und der Vielfalt der Medien sind auch immer wieder neue Geschichten gefragt. Erkannt haben dies einige Filmproduktionsfirmen, die bisher nicht aufgeführtes Material an „lebenden Bildern“ suchen. Da liegt auch eine Chance der Archivare, die gegen das Vorurteil des verstaubten Kellerkinds durch gutes Beispiel angehen müssen. Denn sie sind moderne Informationsmanager, die den Medien, den Bürgern und den Wissenschaftlern Vieles zu bieten haben. Die meisten Archive haben dies erkannt, sich den modernen Aufgaben gestellt und ihre Informationspolitik mit Hilfe des Internets den

neuen Bedingungen angepasst. Jetzt müssen die Träger und vor allem der Bund sowie die Länder die Institutionen nur noch in die Lage versetzen, ihren Aufgaben auch gerecht werden zu können. In erster Linie gilt dies natürlich für das Historische Archiv der Stadt Köln – welche nationale Katastrophe es in den nächsten Dekaden zu bewältigen gilt, scheinen aber einige Entscheidungsträger noch nicht begriffen zu haben. Da eben Archive keine Massen anlocken, meint man, sich leise aus der Verantwortung stehlen zu können. Nein – der Wiederaufbau des Kölner Archivs ist eine nationale Aufgabe, vergleichbar mit dem Domwettbewerb. Denn die reiche Quellenüberlieferung ist nicht nur für die lokale Geschichte wichtig. Generell gilt: Sicherung, Erschließung, Konservierung, Digitalisierung und Vermittlung sind wichtige, aber auch finanziell aufwendige Arbeiten, die zum Wohle der Zukunft dringend erledigt werden müssen. Dazu gehört eine hinreichende Personal- und Sachausstattung, aber vor allem auch gesellschaftliche Wertschätzung. Die Rolle des Bittstellers ist nicht nur unwürdig, sie entspricht so gar nicht der wahren Rolle der Archive. Die liegt in der griechischen Mythologie begründet – die Mutter aller Musen war die Mnemosyne, die „Erinnerung“. Ohne sie sind alle Musen nur Schein.

## Der Einsturz lehrt:

### Archive müssen

### Wertschätzung erfahren

Köln ist die Stadt der Archive – über 40 Institutionen sichern Quellen von lokaler, regionaler oder nationaler Bedeutung. In vielen dieser Archive finden sich auch Quellen zur Stadtgeschichte Kölns. Gemeinsam mit dem Historischen Archiv der Stadt Köln bilden die Archive eine breite Landschaft. Durch den Einsturz am 3. März 2009, dessen Folgen viele Kölner Kollegen zu bewältigen halfen, ist eine neue Lage eingetreten. Den Archiven wird insgesamt eine größere Aufmerksamkeit zuteil. In den ersten Wochen nach dem Unglück wurden sie in den Medien vorgestellt, ihre Bestände zitiert und die Geschichten herausgekehrt. Inzwischen sind einige Monate vergangen. Das mediale Interesse hat zwar nachgelassen, aber bei vielen Menschen hat

## KOLLEKTIVER SOLIPSISMUS

Bisher hat noch niemand die Aufnahme Kölns in „Guinness World Records“ beantragt. Eine schwere Unterlassung, denn was hat die Stadt nicht alles zu bieten: Den größten Platz des Mittelalters nördlich der Alpen oder die schwerste freischwingende Glocke der Welt, den ältesten Rheinübergang zwischen Bonn und Duisburg oder den niedrigsten NSDAP-Anteil vor 1933! Wohin man schaut Superlative und diese Stadt kann sich sehen lassen, muß ihr Licht nicht unter den Scheffel stellen, Köln die gleichberechtigte Schwester unter den Metropolen der Welt. Gut, wir Kölner wissen selber, dass diese Stadt ein Dreckloch ist, aber angesichts der historischen Größe des hilligen Köln! Kaiser, Könige, Präsidenten zu Besuch, uralt und ganz römisch, mit selbstgemachten Heiligen, dem schönsten Dom des Abendlands und dem jekcksten Rosenmontagszug der Welt. Nur ein einziger Makel: keine U-Bahn! Moskau, Paris, Berlin – sogar Rom hat eine U-Bahn! Aber dann endlich, Anfang der 90er Jahre, beschloss der Kölner Rat, diesen Makel an der Metropole des Westens zu tilgen. Einige waren dagegen, und was mussten die sich nicht alles anhören: Postkutschennostalgiker, Bimmelbahnfans, Verkehrschaoten. Nur eine unterirdische, eine extraflotte und natürlich weltstädtische Bahn sei der Metropole am Rhein angemessen.

Solche Selbstwahrnehmung ist nicht neu. Schon immer überwog der kollektive Solipsismus, wenn die Kölner von ihrer Stadt gesprochen oder gesungen haben. Als sich beispielsweise am 5. Januar 1531 die deutschen Kurfürsten im Kölner Dom versammelten,

an ihrer Spitze Kaiser Karl V, fanden sie in ihren Sitzungsunterlagen einen Werbeprospekt der Stadt Köln. Neben der berühmten Stadtansicht des Anton Woensam enthielt dieses giveaway einen Lobgesang auf die wunderbare Stadt, um ihren „ruhmreichen Namen über die Meere und unter die Völker der Welt zu verbreiten“. Autor war ein damals bekannter Humanist, Hermann von dem Busche, der sich an ein bewährtes und bis heute gängiges Schema hielt: die schönsten Fakten über Mensch, Stadt und Geschichte der Kölner in Superlativen zusammengefasst und in knappen Versen – übrigens seinerzeit vom Autor zur Laute – den Gipfelteilnehmern vorgetragen.

Der Lobgesang ist aus der Mode gekommen, auch wenn Oberbürgermeister oder Stadionsprecher anzuknüpfen versuchen mit einem frohen „Ich begrüße Sie in der schönsten Stadt der Welt“. Doch hin und wieder gibt es noch Anlässe für den ganz großen Lobgesang, wie vor kurzem die Bewerbung Kölns zur Kulturhauptstadt, die bekanntlich kläglich gescheitert ist. An der Bewerbungsschrift kann es nicht gelegen haben, denn die hat in exzeptioneller Weise die Vorzüge dieser Stadt herausgestellt, ein wenig verschwurbelt, aber man muß diesen Text nur von allem überflüssigen Beiwerk befreien und die sprachlichen Perlen im Komperativ oder Superlativ, aber immer streng wörtlich, herausholen, dann hat man wieder diese große Hymne auf die einzigartige Stadt Köln.

Köln ist Provinz, aber das ist auch nicht weiter schlimm. Provinz ist keine Schande. Blöd ist nur, wenn man es nicht weiß!

## DER GROSSE LOBGESANG

O Köln, Du flächenmäßig größte Stadt im Mittelalter und der zweitgrößten frei schwingenden Glocke der Welt!  
O Köln, mit Deinem weltweit einzigartigen System von fünf Ringen  
Du Stadt am Rhein mit den meisten Brücken  
und einem innerstädtischen Grüngelände, einzigartig in Europa.

O Stadt, die du die früheste erhaltene Großplastik Europas beherbergst,  
und die größte Universität Deutschlands,  
den größten, prächtigsten und berühmtesten Reliquiensarkophag der Welt.  
Sowie die größte CSD-Parade des Kontinents.  
und dem meistbesuchten Gebäude des Landes,

O Köln mit unterirdisch archäologischen Stätten wie keine Stadt Europas,  
der ersten festen Brücke über den Rhein  
und der ersten Zeitung mit einem Feuilleton im Lande,  
Du bietest den einzigen innerstädtisch gelegenen Messestandort in Deutschland  
und versammelst die größte Christlich-Jüdische Gesellschaft des Landes.

O Köln, Du besitzt die größte Westfassade der Welt,  
sowie den weltweit ersten Stadtplan aus der Vogelperspektive,  
während der größte und älteste schwul-lesbische  
Sportverein Europas Deine Straßen belebt  
und das Studio für elektronische Musik als das bedeutendste Pilotprojekt  
in der Musikalischen Nachkriegsgeschichte gilt.

O Köln, Du besitzt die erste, die größte und beste ...  
und pflegst die meisten, innigsten und interessantesten ...  
In keiner anderen Stadt des Universums leben und arbeiten so viele ...  
Köln! Du schwul-lesbischste Westfasassade,  
du freischwingendster Messestandort,  
du elektronischster Grüngürtel, du größte Parade für Karnevalsreliquien ...  
Köln, du schönste, modernste, intellektuellste, sportlichste und lustigste,  
du älteste, wichtigste, um nicht zu sagen, du kölschste Stadt der Welt ... ach was ...  
du kölscheste Stadt von Köln!

Oh ... Köln ...

# Dieter Wellershoff

Dr. Dieter Wellershoff, (\*1925), zählt zu den bedeutendsten Schriftstellern der Gegenwart.

Sein Werk umfasst Romane, Erzählungen, Essays, Drehbücher und Hörspiele. Er lebt in Köln.

## Vergangenheitsverlust.

Anmerkungen zum Untergang  
des Kölner Historischen Archivs

Alternde Menschen kennen diesen Schrecken: Mitten im Gespräch, bei der Herstellung eines Sinnzusammenhangs im Austausch mit einem anderen Menschen, fehlt einem plötzlich ein Name, ein Datum, ein die Zusammenhänge verknüpfendes Element. Bis zu diesem Augenblick gehörte es zum jederzeit verfügbaren Repertoire des eigenen Bewusstseins. Man glaubte es noch auf der Zunge zu haben, als es sich plötzlich nicht mehr einstellte. Zurückgeblieben ist ein Loch wie ein geöffneter Abfluss in einem Becken, aus dem alles eingelassene Wasser gurgelnd verschwunden ist. Auch wenn man darüber scherzen mag und konventioneller Weise gleich getröstet wird, dass es anderen Menschen genauso geht und das kleine momentane Defizit nichts weiter zu bedeuten hat: – im flauen Erschrecken und der Beschämung über die Gedächtnisstörung regte sich schattenhaft eine untergründige Angst vor der größten möglichen existentiellen Beraubung durch fortschreitende Demenz. Ein dementer Mensch ist jemand, den „die Furie des Verschwindens“, wie eine unheimliche Formulierung von Hegel lautet, mit einem totalen Vergessen heimgesucht hat. Schritt für Schritt hat es seine Lebenserfahrung, sein erworbenes Wissen, seine Erinnerungsvermögen, seine Denk- und Wahrnehmungsfähigkeit ausgelöscht und damit die Möglichkeiten einer Teilnahme am menschlichen Leben immer weiter reduziert. Es ist ein Prozess der Implosion, der das differenzierte Netzwerk der intellektuellen und sensiblen Fähigkeiten, das sich lebensgeschichtlich im ständigen Austausch mit der Umgebung entfaltet und immer wieder erneuert

hat, bis zum Nullpunkt selbstvergessener Identitätslosigkeit zusammenschrumpfen lässt. Am Ende – einem vielleicht sich lange hinausziehenden Ende – steht, um noch einmal mit Hegel zu sprechen „der kälteste, platteste Tod, ohne mehr Bedeutung als das Durchhauen eines Kohlhauptes.“ Das Schreckbild dieser tödlichen Isolation macht deutlich, dass menschliches Leben Sinnhorizonte und Verhaltensmuster braucht, in denen es sich entfalten kann. Die Geschichte in der Vielfalt ihrer unterschiedlichen Szenarien als Gesellschafts-, Kultur- und machtpolitischer Geschichte ist der Großrahmen dieser ständig fortschreitenden Wandlungsprozesse, deren weiterhin transitorisches Ergebnis unser Leben ist. Wir erfahren die Gegenwärtigkeit des Vergangenen in uns selbst meist unbewusst, weil wir einfach sind, was wir geworden sind. Doch kritisches historisches Bewusstsein reflektiert die in der aktuellen Situation mit geerbten Lasten und Irrtümer, Möglichkeiten und Perspektiven im Spannungsfeld von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Das Erkenntnis leitende Interesse dieser historischen Spurenlese ist die Erweiterung und Vertiefung der menschlichen Selbstwahrnehmung. Das hat einen alle konkreten Forschungsarbeit überdachenden utopischen Horizont: es will aus den die Geschichte blind erleidenden, im Strom schwimmenden Menschen historisch bewusste, gestaltungsfähige Zeitgenossen machen. Das braucht Anschauung und Wissen. Und dazu brauchen wir hier in Köln die Wiederherstellung des eingestürzten Historischen Archivs durch die Bergung und sorgfältige Restaurierung seiner bedeutenden historischen Schätze. Das Trauma des Vergangenheitsverlustes muss um jeden Preis überwunden werden. Es ist im weitesten Sinne eine Frage der menschlichen Selbstbehauptung.

# Jürgen Wilhelm

Dr. Jürgen Wilhelm (\*1949) ist  
Vorsitzender der Landschaftsversammlung  
Rheinland mit Sitz in Köln.

3. März 2009 – das Datum markiert in der Archivgeschichte des Rheinlandes einen tiefen Einschnitt, weil etwas bis dahin Unvorstellbares geschah: ein Stadtarchiv verschwand von der Erdoberfläche und versank in den Boden. Und nicht irgendein Stadtarchiv, sondern eines der bedeutendsten Stadtarchive nördlich der Alpen, was den Umfang und Wert seiner Bestände angeht. Zwei Bewohner benachbarter Häuser verloren darüber hinaus ihr Leben. In die Trauer und den Schmerz darüber mischte sich schnell die Bestürzung angesichts des ungläublichen kulturellen Verlustes, der mit dem Ausfall des menschlichen Gedächtnisses durchaus vergleichbar ist. Die Mediziner würden es als „partielle Amnesie“, bezeichnen, dem Gedächtnisverlust für bestimmte Arten von Informationen oder bestimmte Zeitabschnitte im Leben. Bleiben wir in der Begriffssprache der Medizin. Nach der Diagnose kommt die Indikation, das heißt die Überlegung darüber, was angesichts des Krankheitsbildes angezeigt ist, um dann die Therapie festzulegen. In ähnlicher Weise ging man in Köln vor. Die ins Auge springende Forderung war die Bergung des verschütteten Archivguts. Die Bilder der Feuerwehrrkräfte und der Mitarbeiter des Technischen Hilfswerks an der Unglückstelle in der Severinstraße sowie der vielen Freiwilligen aber auch der Kölner Archivarinnen und Archivare, der Restauratorinnen und Restauratoren samt den Kolleginnen und Kollegen aus dem Bundesgebiet und dem benachbarten Ausland im Erstversorgungszentrum in Köln-Porz illustrierten eindrücklich die breite Unterstützung und große Solidarität, die Köln erfuhr. Der LVR war sofort zur Stelle. Mitarbeitende des Kulturdezernates aber vor allem das in Pulheim-Brauweiler angesiedelte LVR-Archivberatungs- und Fortbildungszentrum konnten von der ersten Stunde an helfen. Das geschah zum einen im organisatorischen und zum anderen im praktischen Bereich. Die Einrichtungen der Dienststelle (Restaurierungswerkstatt und Technisches Zentrum für Bestandserhaltung) standen Köln sofort zur Verfügung. Die Bonner Gefriertrocknungsanlage im dortigen LVR-Landesmuseum nahm Kölner Archivgut auf, das anschließend in Brauweiler gereinigt wurde und bis heute wird. Und der Kulturausschuss der Landschaftsversammlung Rheinland stellte spontan 160.000,- Euro Soforthilfe bereit. Angesichts des Schadensbildes nach dem 3. März 2009 lag die Indikation auf der Hand: sofort bergen! Die Therapie setzte rasch ein und war äußerst erfolgreich. Bis auf geringe Reste konnte das Archivgut gesichert, verpackt und in Archive verbracht werden, die Magazinraum zur Verfügung stellten. Schwieriger ist nun die zweite Indikation: wie geht man mit dem so gesicherten Material um, was sind die sinnvollen und gleichzeitig wirtschaftlich vertretbaren nächsten Maßnahmen? Die Einberufung eines Expertengremiums lag hier auf der Hand. Es hat unter Einbeziehung des Landschaftsverbandes bereits seine Arbeit aufgenommen und begleitet die weiteren Schritte der Wiederherstellung des Historischen Archivs. Eine Therapie ist möglich und der LVR wird seinen Teil dazu beitragen, um sie zum Erfolg zu führen. Warum will er das? Ein Mensch mit Erinnerungsstörungen gilt zu Recht als erkrankt. Orientierungen fallen ihm schwer, wenn sie ihm nicht gar unmöglich sind. Ähnliches gilt für Gesellschaften: Erinnerungen sind keine kulturellen Angebote, auf die verzichtet werden kann, sondern Orientierungspunkte, um sich nicht in Beliebigkeiten zu verlieren. Und die Horte der Erinnerungen haben wir vor allem in den Archiven. Deshalb setzt sich der LVR dafür ein und deshalb steht er an der Seite Kölns, um das Archiv wiederherzustellen.

---

2010 © Autoren und  
Verlag der Buchhandlung Walther König, Köln

**Gestaltung:** Sabine Pflitsch (probsteibooks), Köln  
**Druck:** Prima Print, Köln

**Verlag der Buchhandlung Walther König, Köln**  
Ehrenstraße 4, 50672 Köln